

Zeitschrift:	Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens
Herausgeber:	Schweizerische Armenpfleger-Konferenz
Band:	23 (1926)
Heft:	7
Artikel:	Protokoll der XIX. Schweizerischen Armenpfleger-Konferenz
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-837299

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Armenpfleger

Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge.

Offizielles Organ der Schweizerischen Armenpfleger-Konferenz.

Beilage zum „Schweizerischen Centralblatt für Staats- und Gemeinde-Verwaltung“.

Redaktion:

Pfarrer A. Wild, Zürich 2.

Verlag und Expedition:

Art. Institut Orell Füssli, Zürich

„Der Armenpfleger“ erscheint monatlich.

Jährlicher Abonnementspreis für direkte Abonnenten Fr. 6.—, für Postabonnenten Fr. 6.20.

Insertionspreis pro Nonpareille-Zeile 20 Rp.

23. Jahrgang

1. Juli 1926

Nr. 7

Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.

Protokoll

der XIX. Schweizerischen Armenpfleger-Konferenz in Bern, Montag, den 7. Juni 1926, vormittags 10 Uhr, in der Aula des städt. Progymnasiums, Waisenhausplatz.

Nach der Präsenzliste sind 205 Personen anwesend aus den Kantonen Zürich, Bern, Luzern, Glarus, Zug, Freiburg, Solothurn, Baselstadt, Basel-Land, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh., St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Waadt, Wallis und Genf.

Entschuldigt haben ihre Abwesenheit: Bundesrat Chuard, Vorsteher des eidg. Departements des Innern, Bern, Reg.-Rat Altwegg, Frauenfeld, Notar v. Greherz, Armenpfleger der Kunst zu Weben, Bern, Rud. von Erlach, Almosner der Kunst zu Schmieden, Bern, Gerber-Heiniger, Präsident der kant. Kommission für Gemeinnützigkeit, Bern, und Pfr. Bauerd, Direktor des Bureau d'Assistance, Lausanne.

1. Der Präsident der ständigen Kommission, Armeninspektor Keller, Basel, eröffnet die Konferenz mit folgenden Worten:

Hochgeehrte Versammlung!
Berehrte Damen und Herren!

Als Vorsitzender Ihrer ständigen Kommission fällt mir die ehrenvolle Aufgabe zu, Sie alle, die Sie sich zur 19. Schweizerischen Armenpflegerkonferenz in Bern eingefunden haben, aufs wärmste zu begrüßen und Ihnen für Ihr zahlreiches Erscheinen aufrichtig zu danken.

Ich begrüße insbesondere den Vertreter des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, Herrn Prof. Dr. Delaquis, die Abgeordneten des Kantons und der Stadt Bern: die Herren Reg.-Rat Burren, Burgerpräsident Hürzeler und Fürsorgedirektor Steiger, und danke ihnen für die freundliche Überlassung des Konferenzsaales; ich heiße die Vertreter der verschiedenen Armandirektionen, der Bezirks- und Gemeindebehörden, sowie die Abgeordneten der Armen- und Hilfsvereine, ferner alle im Armenwesen tätigen und an unseren Bestrebungen regen Anteil nehmenden Persönlichkeiten, Damen und Herren, auch die Vertreter der Presse, herzlich willkommen. Mit diesem Willkomm verbinde ich den aufrichtigen Wunsch, daß unsere heutigen Verhandlungen, die eine ernste und überaus wichtige Sache betreffen, zum Wohl unserer Armen und zur Ausgestaltung einer richtigen, umfassenden Fürsorge beitragen mögen.

Soll ich bisheriger Uebung gemäß Ihnen über die Tätigkeit Ihrer ständigen Kommission in Kürze referieren, so darf ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die durch Ihre Kommission angeregten statistischen Erhebungen über die Leistungen sowohl der freiwilligen als auch der gesetzlichen Armenpflegen der Schweiz und die Statistik der im Jahre 1924 unterstützten, notorisch trunksüchtigen Personen ihren Abschluß gefunden haben. Man mag über den Wert solcher Statistiken denken, wie man will, so dürfte doch unbestritten sein,

daz̄ sie uns ein annähernd richtiges Bild geben über die Leistungen der einzelnen Kantone und über die gewaltigen Summen, die unser Schweizervolk zur Linderung sozialer Not Jahr für Jahr spendet. Die Ergebnisse dieser Schweizerischen Armenstatistik sind Ihnen in unserer Zeitschrift, im „Armenpfleger“, zur Kenntnis gebracht worden, und es erübrigt mir nur noch, dem Verfasser dieser Armenstatistik den wohlverdienten Dank auszusprechen. Herr Pfarrer Wild hat mit unsäglicher Mühe und Geduld all die vielen notwendigen Erhebungen und Zusammenstellungen verarbeitet und damit ein Werk geschaffen, das im Hinblick auf die kommende Sozialversicherung auch unseren obersten Behörden äußerst wertvoll sein muß. Ich spreche gewiß in Ihrer aller Namen, wenn ich Hrn. Pfarrer Wild an dieser Stelle den aufrichtigen Dank für seine trefflichen Arbeiten ausspreche.

Was die Alters- und Hinterbliebenenversicherung anbetrifft, so hat unser Schweizervolk unterm 6. Dezember letzten Jahres den unzweideutigen Willen befunden, für unsere bedürftigen Greise und Greifinnen sorgen und ihnen ihren Lebensabend angenehmer und erträglicher gestalten zu wollen. Eine aus den verschiedenen Teilen unseres Vaterlandes zusammengezogene Propaganda-Kommission hat unter Aufwendung bedeutender Mittel alles getan, um den vorliegenden, die Sozialversicherung betreffenden Verfassungsartikel dem Volk zur Annahme zu empfehlen. Auch Ihre ständige Kommission ist in der Angelegenheit nicht untätig geblieben. Wir sind im genannten Komitee vertreten gewesen, haben einen bescheidenen Beitrag an die bezüglichen Kosten geleistet und in einem besonderen Aufruf an das Schweizervolk die Annahme der Verfassungsvorlage als eine Förderung der allgemeinen Volkswohlfahrt und als eine Entlastung unserer schwer bedrängten Armenpfleger aufs wärmste empfohlen. Wir wollen gerne hoffen, daß unsere obersten Behörden nach dem erfreulichen Volksentscheid nun nicht zögern werden, mit Beschleunigung ein Gesetz auszuarbeiten, in welchem die Hoffnungen des bedürftigen, mit Sorgen bedrückten Alters erfüllt und damit ein ungemein wichtiger, segensreicher Fortschritt auf dem Gebiet der Volkswohlfahrt erzielt wird.

Eine unerfreuliche Mitteilung, die Ihnen ja durch die Presse bereits bekannt gegeben wurde, betrifft den bescheidenen Bundesbeitrag, den uns die eidgenössischen Räte gestrichen haben. Es ist über die zahlreichen Subventionen des Bundes schon viel geredet und geschrieben worden, und wir wollen uns in eine Kritik über deren Berechtigung und Notwendigkeit nicht einlassen, aber daß gerade der Schweizerische Armenpfleger-Konferenz der so geringe Beitrag von Fr. 150.— bekannt wurde, war doch recht befremdend für uns. Wir haben uns erstmals im Jahre 1912 um einen Bundesbeitrag bemüht und einen solchen in der Höhe von 500 Fr. jährlich erhalten. Nach Kriegsausbruch hat das eidgenössische Departement des Innern unter Hinweis auf die in Aussicht stehenden großen Mobilisationsausgaben um eine Reduktion des Beitrages ersucht, und wir begnügten uns mit 300 Fr., und haben auch keine Einwendungen gemacht, als uns 1917 bei der gespannten Finanzlage des Bundes der Beitrag auf 150 Fr. gekürzt wurde. Prominente Vertreter der Bundesversammlung haben uns erklärt, die Sache sei nicht so schlimm, man sei zur Streichung gekommen in der Annahme, es werde der geringe Beitrag aus den dem eidgenössischen Finanzdepartement zur Verfügung stehenden Mitteln ausgehändigt werden. Wir haben uns darum bemüht und sind mit dem Gesuch abgewiesen worden.

Wir sind deshalb nicht untröstlich, die Schweizerische Armenpfleger-Konferenz wird trotz dieser geringen Bewertung ihrer Arbeit in ihrer Tätigkeit, die doch entschieden dem Wohle des Ganzen dient, nicht erlahmen. Ihre ständige Kommission wird zu gelegener Zeit auf die Angelegenheit zurückkommen und eventuell neue Schritte zur Erlangung eines Bundesbeitrages unternehmen.

Über das Konkordat betreffend die wohnörtliche Unterstützung habe ich wenig zu berichten. Seine Vorteile werden in den Kantonen, die der Vereinbarung angehören, immer mehr und besser erkannt, und seine Anwendung erfolgt fast ausnahmslos ohne jegliche Reibung. Es ist dringend zu wünschen, daß trotz der finanziellen Mehrbelastung, die daraus dem Wohnort oft erwächst, der Gedanke der gemeinsamen Tragung der stets wachsenden Armenlasten namentlich in der Ostschweiz über ängstliche Bedenken und Erwägungen siegen möchte. Die ständige Kommission wird fortfahren, für das Konkordat einzutreten.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zum Schluß noch einen ernsten Wunsch an Ihre Adresse richten, er geht dahin, daß wir die zur heutigen Verhandlung stehenden Themen nicht nur anhören, sondern auch darüber reden und diskutieren. Ich habe es an der letzten Versammlung in Basel aufrichtig bedauert, daß sich an die hochinteressanten Ausführungen der Referenten keine Diskussion anschloß. Ich bitte Sie dringend, diesen Fehler nicht wieder zu begehen, sondern durch eine rege Aussprache zu zeigen, wie wertvoll uns die Arbeiten der Referenten sind, und wie sehr wir ihnen durch eine einläßliche Diskussion für ihre aufgewandte Mühe dankbar sind.

Damit erkläre ich die 19. Schweizerische Armenpfleger-Konferenz für eröffnet.

2. Zum Tag des präsidenten wird gewählt: Reg.-Rat Burren, Direktor des Armenwesens des Kantons Bern, zum Tagesaktuar der Aktuar der ständigen Kommission, Präsr. Wild, Zürich. Reg.-Rat Burren übernimmt den Vorsitz mit folgenden Worten:

Hochgeehrte Damen und Herren!

Ich entbiete Ihnen herzlichen Willkomm im Namen der bernischen kantonalen und städtischen Behörden. Es ist seit Antritt meines Amtes das dritte Mal, daß Sie der Bundesstadt die Freude bereiten, in ihren Mauern zu tagen. Das letzte Mal war es im Kriegsjahr 1917. Die Konferenz befaßte sich damals mit der Frage der Unterstützung der kriegsnotleidenden Ausländer in der Schweiz. Heute, nachdem wir längst wieder in ruhigere und geordnetere Zustände eingetreten sind, fehlt es auch keineswegs an Diskussionsstoff und Tagesfragen. Der Horizont ist immer noch umwölkt und im Wirtschaftsleben gerade jetzt umwölter als im letzten und vorletzten Jahre. Das Ende der Städtereikrisis ist gar nicht abzusehen. Die Uhrenindustrie kann ihre Arbeiter gegenwärtig wieder nicht voll beschäftigen, hauptsächlich infolge ausländischer Konkurrenz und der Valutaverhältnisse. Die Bautätigkeit, welche in manchen Städten, auch in Bern, in den letzten Jahren sehr im Flor stand, hat ihren Höhepunkt längst überschritten; hunderte von Wohnungen stehen leer, und doch sind die Mietzinse nur schwach zurückgegangen. Sie werden zwar schon noch ins Weichen kommen, einstweilen aber besteht fortgesetzter Wohnungsmangel für die kleinen Leute, welche vier Zimmer gar nicht und drei Zimmer fast nicht erschwingen können. Wir leben immer noch in schwierigen Zeiten, oder soll ich besser sagen: Wir leben schon wieder in besonders schwierigen Zeiten? Nun hat die Krise ja auch sogar die Landwirtschaft erfaßt: Absatzschwierigkeiten, Preissturz auf diesem und jenem Produkt, ein ganz besonders bedenklicher in der Schweinezucht. Jahrelang sind die Güterpreise unverhältnismäßig hoch gestanden; schwach fundierte Käufer, die zu übersezten Preisen Land erwarben, fallen heute dem Ruin anheim; zahlreich flopfen sie an die Pforten der Armenpflege, wenigstens an diejenigen der auswärtigen Armenpflege des Staates Bern. Besondere Sorgen bereiten uns auch fortgesetzte Auslandschwizer, die draußen ihr jahrelang ruhig genossenes tägliches Brot einbüßen. Die Scharen der Heimgekehrten wachsen, während der Bund sich anschickt, seine den Kantonen in dieser Sache geleistete freiwillige Hilfe und Mitwirkung abzubauen. Wir vom Staate Bern hatten vor dem Krieg im gesamten Ausland gut gerechnet ein halbes Hundert Unterstützungsfälle. Heute behandeln wir deren, einstweilen noch gemeinsam mit dem Bund, über 1500. Und es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht ein Heimgekehrter bei uns ankommt, aber auch kaum eine Woche, in der nicht mindestens ein Heimgekehrter oder ein bisher anjässiges Landeskind das nötige Geld verlangt, um neuerdings auszureisen, oder zum ersten Mal, von der Arbeitsnot im eigenen Land getrieben, das ungewisse Glück im Ausland zu versuchen. Sind leider die wirtschaftlichen Aussichten einerseits noch recht trübe, so hat unser Land doch anderseits sozialgesetzgeberisch manchen Fortschritt erzielt oder manche Bewegung zu verzeichnen, die geeignet ist, unsern Mut zu beleben und unsern Glauben an die Zukunft zu stärken. Das ist auch nötig.

Wer an einer großen und wachsenden Armenpflege beteiligt ist, den beschleicht oft das drückende Gefühl eines Niedergangs der Gesellschaft, des Volkslebens. Sofern dieses Gefühl Berechtigung hat, wäre es, wenn die Zeit es erlauben würde, Lohnend, den Ursachen dieses Niedergangs nachzugehen. Es hieße wohl an der Oberfläche haften bleiben, wollte man sie in äußeren Erscheinungen, in Krieg und damit verbundenen Krisen, in schlimmen wirtschaftlichen Entwicklungsgängen allein suchen. Die Seele der Menschheit ist verarmt und ist krank.

Aber wir haben keine Zeit, diesen Gedanken nachzuhängen, dürfen auch den Pessimismus nicht über uns Herr werden lassen. Und deshalb sehen wir uns um am Horizont und begrüßen jedes bescheidene Vorzeichen erfreulicherer Tage. Wir hegen die Zuversicht, daß gerade die Sozialgesetzgebung, wenn sie auch für sich allein nicht fähig sein kann, den angedeuteten tiefen inneren Schäden des Volkes beizukommen, doch die tatsächlichen sozialen Zustände günstig beeinflussen und sie allmählich weitgehend bessern werde. Und die soziale Gesetzgebungsarbeit ist heute eigentlich permanent. Aus ihren neuesten Phasen verzeichne ich: das Gesetz über Arbeitslosenversicherung, das sich nun in den Kantonen günstig auswirkt; die eidgenössische Alters- und Hinterlassenenversicherung, welche, mag man die Fassung der Vorlage vom 6. Dezember 1925 noch so sehr bemängeln, einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeutet; die im Wurfe liegende neue Alkoholgesetzgebung, die zwar einen schweren und schwankenden Gang geht, und das Gesetz über Bekämpfung der Tuberkulose. Wir wollen nie vergessen, daß die Besserung der sozialen Lage laufender ganz von selber die Aufgaben und Ausgaben der Armenpflege erleichtern wird.

Hochgeehrte Damen und Herren! Auch auf unserem eigenen Gebiete, demjenigen der Armenpflege, bahnen sich übrigens bedeutsame Änderungen an. Mehrere Kantone gehen an die Revision ihrer Armengesetzgebung: Zürich, das bei dem Anlaß das Heimatprinzip an das Territorialprinzip tauschen will, Baselland, Wallis, das einen zweiten Revisionsversuch macht, Schaffhausen, ebenfalls mit einem zweiten Versuch, und St. Gallen. Dabei wird auch die Möglichkeit geschaffen, dem Konkordat für wohnörtliche Unterstützung beizutreten. Wir dürfen hoffen, hernach eine stattliche Anzahl von Kantonen, die bisher sich fern hielten, sich dem Konkordat anschließen zu sehen. Wir rechnen dabei namentlich auf Zürich, dessen Beitritt von hinreißender Wirkung auf die gesamte Ostschweiz sein würde. Wir konstatieren im übrigen, daß in dem für den Konkordatsgedanken bisher spröden Boden der Westschweiz dieser Gedanke nun doch auch Wurzel gefaßt hat. Ein romanisch es Konkordat mit begrenzteren Leistungen des Wohnkantons scheint dort im Werden zu sein. Wir begrüßen es lebhaft, daß unsere welschen Brüder nun auf diesem Gebiete sich bewegen, obwohl sie vorerst hübsch unter sich bleiben und dabei nach eigenen Heften arbeiten. „So ungefähr sagt es ja der Pfarrer auch, wennschon mit ein wenig anderen Worten.“ Bei dem Anlaß muß ich leider anderseits bemerken, daß die Zeitungsmeldung, wonach Obwalden dem Konkordat beigetreten wäre, jedenfalls noch sehr der Bestätigung bedarf. Eine daherige Anzeige von Seite des politischen Departements oder nun des Polizeidepartements ist den beteiligten Kantonsregierungen bis zur Stunde nicht zugekommen, wie es doch der Fall sein müßte, sofern jene Meldung stimmte.

Hochgeehrte Damen und Herren! Bei dem vielen Unerfreulichen, das wir in unserer Zeit und in unserem Volksleben beobachten und das am Marke unseres Volkes zehrt: Pietätslosigkeit und Verachtung jeglicher Autorität, Sucht nach möglichst schrankenlosem Sich-ausleben in den oberen und unteren Schichten der Gesellschaft, Abneigung vieler gegen Anstrengung und ernsthafte Arbeit, Sorglosigkeit in der Verwendung des Arbeitsertrages, Uebersport und Festmeierei, Alkoholismus und Schlimmeres, alles Dinge, welche die mehr oder weniger selbstverständliche Armut erzeugen; bei allem Schweren des Zeitlaufes auch, der Zahllose in unverschuldete Armut stürzt, können wir immerhin konstatieren, daß soziale Gesetzgebung und Fürsorgetätigkeit Hand in Hand arbeiten, um dem Uebel zu begegnen und, soweit an ihnen, eine bessere Zukunft heraufzuführen. An dieser Rettungsaktion sind Sie, meine Damen und Herren, hervorragend beteiligt. Und in allererster Linie möchte ich Ihrer ständigen Kommission danken für alles das, was sie jahraus, jahrein zur Förderung der Sache leistet durch den „Armenpfleger“, durch statistische Erhebungen, durch Kundgebungen und Eingaben, die immer Eindruck machen, auch wenn die gewollte Wirkung nicht ausnahmslos und nicht sofort erzielt wird.

Ich möchte diesen Anlaß nicht vorbeigehen lassen, ohne auch dem verehrten Chef der nun eingegangenen innerpolitischen Abteilung des eidgenössischen politischen Departements, Herrn Dr. B e u p o l d, herzlichen Dank zu sagen für all das Viele, was er in seiner Stellung getan hat zur Förderung unserer Konkordatsache und für die unglücklichenheimgefehrt auslandsschweizer, deren er sich stets mit Verständnis und Herzenswärme angenommen hat, und gleicherweise dem Herrn Chef der Polizeiabteilung des eidg. Justiz- und Polizeidepartements, Herrn Prof. Dr. D e l a q u i s, der mit sicherer Hand die Hilfsaktion im Ausland leitet und dem die schweizerischen Armenpfleger für die Art der Durchführung dieses weitverzweigten nationalen Liebeswerkes volle Anerkennung schulden. Meine Damen und Herren, ich erkläre die Verhandlungen der heutigen Konferenz für eröffnet.

3. Armeninspektor Pfr. L ö r t s c h e r, Bern, spricht über:

Die Frau und die Armenpflege.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es ist keine leere Phrasé, wenn ich gleich zu Anfang ersuche, von mir heute nicht eine Menge neuer Gedanken, Anregungen und Vorschläge zu erwarten. Ich weiß es vielmehr ganz genau, daß, was ich Ihnen bringe, zum großen Teil altbekannte Sachen sind. Schon das Thema ist nicht neu. Es ist darüber schon viel gesprochen und geschrieben worden. Und auch, was ich nun darüber sagen werde, ist zu einem großen Teil schon von anderer Seite gesagt worden. Ich muß nun zwar erklären, daß ich von den diesbezüglichen Broschüren oder sonstigen Publikationen keine einzige gelesen habe. Früher kam ich nicht dazu. In der letzten Zeit

las ich absichtlich keine solchen Erscheinungen. Ich fürchtete, durch solche Lektüre in meinem Vortrag zu theoretischen Ausführungen veranlaßt zu werden. Ich wollte aber, was ich heute bringe, aus der Praxis heraus bringen. Aber wie gesagt, ich weiß, daß ich Ihnen nicht viel Neues bringe. Aber ich behaupte, daß es Wahrheiten gibt, alte Wahrheiten, die es verdienen, von Zeit zu Zeit wieder neu gesagt und ans Tageslicht gezogen zu werden. Wo ich nun aber heute in meinem Vortrag doch auch etwas Neues bringe oder zu diesen und jenen Teilstücken auch etwa Behauptungen aufstelle, die man, wenigstens in einem öffentlichen Vortrag, und zumal vor einem gemischten Publikum, sonst nicht vorzubringen pflegt, so erkläre ich hier zum vornehmerein, daß ich dort in jenen Passagen nicht im Auftrag der ständigen Kommission rede, sondern daß ich das, was ich da sage, als meine eigene persönliche Meinung vorbringe und daß ich dafür auch ganz persönlich die Verantwortung übernehme. Ich bemerke im fernern, daß ich vielleicht da oder dort auch Bemerkungen oder kleinere Ausführungen bringen werde, von denen Sie vielleicht vorerst oder überhaupt das Gefühl haben werden, daß sie eigentlich streng genommen nicht ganz zur Sache gehören. Es ist mir schon einmal so gegangen, und zwar bei meiner ersten Rede, die ich hielt. Ich war damals nach wohl bestandenem propädeutischem Examen frisch gebäckener Kandidat der Theologie und mußte im theologischen Seminar auf der Hochschule Bern nach den Regeln, die man uns doziert hatte, vor Professor und Studenten meine erste Predigt halten. Die Sache ging soweit ganz ordentlich. Ich blieb wenigstens nicht stecken, sondern kam glücklich zu Ende. Dann kam die Kritik. Zuerst äußerten sich meine Herren Komilitonen. Was diese sagten, weiß ich heute nicht mehr. Wohl aber ist mir in lebendiger Erinnerung geblieben, was der außerordentlich liebenswürdige und mir sonst gewogene Herr Prof. Müller sagte. Er bemerkte, daß, was ich da in meiner Predigt ausgeführt hätte, ja an sich ganz recht sei, daß aber vieles von dem, was ich ausgeführt hätte, nicht hieher gehört habe. Herr Prof. Müller sagte, meine Predigt habe ihn an jenen Pfarrer erinnert, von dem es heißt, seine Predigten enthielten jeweilen zwei Teile. Und im einen Teil bringe er dann jeweilen das, was nicht zum Text gehöre, im zweiten dann das, was im Text liege. Also, sehr verehrte Damen und Herren! Es ist nicht unmöglich, daß mir so etwas auch heute wieder passiert. Und ich möchte deswegen gleich von vornehmerein um Ihre Entschuldigung bitten.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen möchte ich nun an mein Thema herantreten: „Die Frau und die Armenpflege!“ Meinen kommenden Ausführungen aber möchte ich als ständigen Ausgangspunkt, als Richtlinie und Leitstern voranstellen den Satz, die These: „In der Armenpflege haben wir vor allem aus eines nötig, nämlich die Mitarbeit tüchtiger Frauen (wobei ich ganz selbstverständlich heute in meinen Ausführungen in den Begriff Frauen auch Töchter einschließe)! Oder sagen wir das Gleiche anders und kürzer: „Die Mitarbeit der Frau ist in der Armenpflege unerlässlich!“

I. Ist es nun deswegen, weil wir bei der Armenpflege der Mitarbeit tüchtiger Frauen bedürfen, auch absolut notwendig, daß die Frauen in die Armenbehörden gewählt werden? Es gibt Leute, welche das meinen. Deswegen sind auch da und dort Gesetz und Dekret in dem Sinn geändert worden, daß auch Frauen als Mitglieder in die Armenbehörden gewählt werden können. Wenn ich nun hierüber meine Ansicht äußern soll, so möchte ich das in der Weise tun, daß ich Ihnen mitteile, was ich seinerzeit einem in der Armenpflege außerordentlich tätigen Herrn geantwortet habe, als er zu mir kam, um mich zu fragen, was sie nun da in seiner Gemeinde tun sollen. Auf das Betreiben und den Vorschlag dieses Herrn und ver-

mutlich auch von Gesinnungsgenossen hatten sie eben in der Gemeinde, wo jener Herr zu Hause ist, eine neues Armenverpflegungsreglement aufgestellt und darin auch als wesentliche Neuerung die Zulassung von Frauen in die Armenbehörde ermöglicht. Nun aber machten sie in jener Gemeinde die Erfahrung, daß gerade diejenigen Frauen, die sie als die tüchtigsten kannten und welche sie nun eben auch zur Wahl in die Armenbehörden vorschlagen wollten, diese Wahl nicht annehmen wollten. Sie hätten schon Frauen bekommen, gut situierte und intelligente Frauen, aber nicht solche, von denen sie das Gefühl oder gar die Überzeugung hätten haben können, daß nun durch sie die Armenbehörde oder gar die Armen eine wesentliche Stütze und Förderung bekommen würden. Und nun fragte mich jener Herr: „Was sollen wir machen?“ Meine Antwort lautete: „So verzichtet auf die Wahl von Frauen in die Armenbehörde. Wenn Ihr diejenigen nicht bekommt, die tüchtig sind und die Euch in der Armenkommission die Armenpflege fördern helfen können, so macht ja nicht den Fehler, andere Frauen in die Armenkommission zu wählen, von denen Ihr für die Sache der Armenfürsorge keine Hilfe bekommt. Verzichtet unter den vorliegenden Verhältnissen lieber überhaupt darauf, Frauen in die Armenkommission zu wählen. zieht aber dafür die tüchtigen Frauen bei, wo Ihr nur könnt, zur praktischen Arbeit in der Armenpflege, zieht sie bei dort, wo man nicht am grünen Tisch über Armenfragen redet und beschließt, sondern zieht sie bei zu jener Arbeit, die geleistet werden muß an den Stätten der Armut, im persönlichen Verkehr mit den Armen, in den mancherlei Arten der praktischen Fürsorge für die Armen. Dann werdet Ihr das finden und haben, was Ihr im Grunde ja suchtet und mit allem Grund begehrtet, nämlich die Mitarbeit tüchtiger Frauen in Eurer Armenpflege!“

War diese meine Antwort falsch oder gar im Widerspruch mit der These, von der ich eingangs sagte, daß ich sie als Leitmotiv allen meinen heutigen Ausführungen voranstelle und die lautet: „In der Armenpflege haben wir vor allem eines nötig, nämlich die Mitarbeit tüchtiger Frauen!“ Nein, sondern ich bin noch heute der Auffassung, daß es nicht absolut notwendig ist, daß die Frauen in den Armenkommissionen sitzen. Wenn man tüchtige Frauen als Mitglieder in die Armenkommission bekommt, — nun gut! Dann soll man sie in die Kommissionen wählen. Aber die Hauptsache ist, so will mir scheinen, daß man die tüchtigen Frauen zur Arbeit in der Armenpflege heranzieht. Dazu bekommt man sie auch. Und ich wiederhole, daß ebenso wichtig wie die Arbeit in der Kommission, oder vielleicht oft noch wichtiger, die Arbeit im persönlichen Pflege- und Fürsorgedienst an den Armen ist.

Bei diesem Anlaße dürfte es vielleicht gegeben sein, ein kurzes Wort über die Erfordernisse zu sprechen, welche der Dienst in der Armenpflege, und zwar sowohl in der Armenkommission wie draußen auf dem Felde der praktischen Arbeit an diejenigen stellt, die sich ihm widmen wollen.

Das erste und größte Erfordernis ist vor allem aus Liebe und Erbarmen, jene Liebe, die mehr ist als so ein vages angeblich humanes Empfinden. Sondern man muß jene Liebe haben und man muß stets neu nach jener Liebe ringen, die herauswächst aus dem Empfinden mit fremder Not und fremdem Leid. Man muß sich an den Platz jener Leute stellen können, mit denen man da in der Armenpflege zu tun hat, und man muß aus diesen Gefühlen heraus dann den Drang verspüren, jenen Armen zu helfen, zu helfen mit allen Mitteln, die da möglich sind.

Dann ist weiter zur Arbeit in der Armenpflege nötig Vertrautheit mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, unter denen die in Armut und Not Gefommenen leben. Man muß ihre Verdienstverhältnisse und Verdienstmöglichkeiten kennen lernen. Man muß die Denkart jener Leute kennen lernen. Man

kann dabei auf Dinge stoßen, die einem nicht gefallen, aber dann auch auf anderes, das einem Hochachtung abnötigt und das sogar vielleicht einen beschämt.

Man muß sie kennen, jene großen ewigen Gesetze von Ursache und Wirkung, diese Gesetze, die nun einmal da sind, die auch auf dem Gebiete der Armenpflege da sind und nach welchen diese und jene Fehler und Uebelstände ihre bösen Folgen haben müssen. Man muß jene Gesetze kennen, um dann darnach zu handeln. Eines jener Gesetze lautet, daß alle Schuld sich rächt auf Erden! Eine Schuld ladet man aber unter anderem damit auf sich, wenn man nicht richtig unterstützt. Sie rächt sich z. B. darin, daß Armut, die bei richtiger Unterstützung hätte behoben und aus der Welt geschafft werden können, nun weiter besteht und sogar wächst und später das Doppelte und Dreifache von dem kostet, was man erspart zu haben meinte.

Man muß auch Psychologie sein, um sich selbst über die vorliegende Situation klar werden zu können und um sich nicht durch allfällig falsche Aussagen täuschen und durch im vorliegenden Fall unangebrachte Gefühle irreleiten zu lassen. Man muß auf das hören und daraus seine Schlüsse ziehen können, was einem die Leute nicht sagen. Man darf sich überhaupt nicht darauf beschränken, zuzuhören und entgegenzunehmen, was einem die Leute erzählen, sondern man muß den Mut haben, selber auch gewisse Dinge zur Sprache zu bringen und an Orte hinzuschauen, allfällig auch hineinzugreifen, an denen man eigentlich, wenn man es nicht als Armenpfleger tun müßte, lieber vorbei ginge.

Man sollte, dies dann namentlich als Mitglied der Armenkommission, über eine gewisse Gesetznissen verfügen. Es ist zwar nicht notwendig, daß alle Mitglieder der Armenkommission das ganze Armgesetz und das Zivilgesetz und die andern einschlägigen Gesetzesartikel kennen. Es genügt schließlich auch, wenn wenigstens ein Mitglied da ist, das schließlich vor Beschuß und Abstimmung die nötige Aufklärung geben kann. Aber wenigstens so die maßgebendsten Bestimmungen sollte jedes Mitglied kennen, sonst ist eine richtige Behandlung der Geschäfte oft furchtbar mühsam und sogar unter Umständen unmöglich.

Dann sollten die Kommissionsmitglieder ein Gefühl haben für eine gewisse parlamentarische Disposition. Man darf nicht empfindlich sein gegenüber sachlichen Einwendungen. Man darf nicht verärgert werden, wenn Meinungen und Anträge, die man vorbrachte, die Zustimmung der Mehrheit nicht finden und also unterliegen. Man darf nicht in späteren Sitzungen bei der Behandlung neuer Fälle sich bei seiner Stellungnahme von Gefühlen leiten lassen, die unangenehm aus einer früheren Sitzung nachwirken, die aber mehr persönlich sind, und dann die Kommissionsmitglieder zum Objekt nehmen, die einem früher nicht zu Willen waren.

Und endlich muß man Zeit haben. Man muß zum Beispiel als Kommissionsmitglied Zeit haben oder Zeit machen können, um an den Sitzungen teilzunehmen und dort auszuhalten. Man muß sogar Zeit haben, sich schon vor der Sitzung über dies oder jenes, was dann vorkommt, zu orientieren und zu informieren.

Wo finden sich nun alle diese Eigenschaften? Sicher bei Männern und Frauen, die einen vielleicht mehr bei den Männern, die andern mehr bei den Frauen. Aber eben so sicher ist, daß es fatal ist, wenn man Leute in die Armenkommissionen wählt, welche diese Eigenschaften nicht haben. Ich habe mir sagen lassen, daß schon solche fatale Wahlen vorgekommen sind, daß man z. B. Männer in die Armenkommissionen wählte nicht etwa aus dem Grund, weil man wußte, daß sie ein besonderes Herz haben für die Armen, sondern man wählte sie umgekehrt deshalb, weil man wußte, daß sie für Fragen der Armenpflege wenig oder kein Verständnis, dafür

aber mehr Sinn und Fähigkeit haben, für die Finanzen der Gemeinde recht Sorge zu tragen. — Wo aber das vorkommt, da ist das ein Skandal. Aber ich habe mir auch von fatalen Wahlen berichten lassen, durch welche Frauen in Armenkommissionen kamen, zum Beispiel eine Dame, die furchtbar gern in die Armenkommission ging und dort eine große Rolle spielt, die nun aber nie selber in das Haus oder in die Wohnung irgend einer der Personen oder Familien geht, die ihrer besondern Fürsorge und Aufsicht übertragen sind. Auch dann, wenn sie etwas übermitteln könnte, das von der Armenkommission in ihren Armenfällen als Unterstützung beschlossen worden ist, Geld oder Bons oder Gaben in natura, so legt sie das aus fein behandschuhter Hand in den betreffenden Briefkasten oder sie schickt es per Post oder durch ihre Magd. — Ich enthalte mich eines Kommentars über ein solches Vorgehen. Ich beschränke mich auf das Urteil und sage: Auch das ist, na sagen wir: höchst mißlich und sehr fatal.

Ein Grund zu der bedauerlichen Erscheinung, daß man oft gerade die Frauen, welche für die Mitgliedschaft in Armenkommissionen die meisten Qualifikationen hätten, in diese Armenkommissionen nicht bekommt, mag darin liegen, daß die Frauen, welche für alle die da zur Behandlung kommenden Fragen am meisten Verständnis hätten, weil sie selber noch mitten im Leben stehen und selber in ihrem Haushalt, in ihren mancherlei Pflichten für ihren Haushalt, ihren Mann und ihre Kinder, sich mit den Sorgen und Mühen, welche das Leben mit sich bringt, herumschlagen müssen, gerade aus eben diesen Verumständnungen heraus nicht die nötige Zeit finden zu den neuen Aufgaben und Pflichten, welche sie als Armenkommissionsmitglied übernehmen sollten. Bei vielen mag noch das dazu kommen, daß sie, weil selber in einfachern Verhältnissen lebend, nicht gewohnt sind und eine gewisse Scheu davor haben, öffentlich aufzutreten und in anderer Leute Sachen hineinzuregieren. Wenn man zu ihnen geht und sie ersucht, in die Armenkommission einzutreten, so geben sie einem zur Antwort: „Ich kann nicht. Mein Komiteelokal ist der eigene Haushalt und meine dringendste Komiteearbeit ist die Sorge für meinen Mann und meine Kinder.“

Gottlob aber bekommt man nicht überall diese Antwort. Und gottlob ist, wie schon früher angedeutet, damit, daß eine Frau die vorgenannte Antwort gibt, noch nicht gesagt, daß man solche Frauen dann überhaupt nicht bekommt zum Dienst in der Armenpflege. Ich wenigstens habe die umgekehrte Erfahrung gemacht. Ich habe während den 20 Jahren, wo ich als Pfarrer und Armenpfleger und dann als Bezirksamteninspektor auf dem Lande wirkte und dann in den nun 17 Jahren meiner jetzigen amtlichen Stellung zu unzähligen Malen in schwierigen Fällen, namentlich wenn es sich um heranwachsende Mädelchen in einem gewissen Alter handelt oder um Frauen in besondern Verhältnissen oder um Familien, wo intimere Fragen besprochen werden müssen, die Hilfe von Frauen angerufen und bekommen. Und es mir heute Freude und Pflicht, bei diesem Anlaß all den vielen Frauen und Töchtern, die mir da in solchen Fällen geholfen und die mir und damit der Öffentlichkeit wertvolle Dienste geleistet haben — es sind solche heute unter uns — den allerbesten Dank auszusprechen für ihre ausgezeichnete Arbeit.

II. Die Mithilfe tüchtiger Frauen auf dem Gebiet der Armenpflege ist unerlässlich. Diese Erkenntnis und Tatsache hat denn auch dazu geführt, daß man heute fast in allen größern städtischen Armenpflegen im Beamten- und Angestelltenstab auch Frauen antrifft. Man findet sie dort als *Informatorinnen*, als *Inspektoren*, auch als *Haush- und Familienberaterinnen* und *Fürsorgerinnen*. Ganz klar ist ferner, daß da, wo man amtliche Pflegekinder aufzustellen hat, diese Aufsichts-

arbeit durch Frauen besorgt wird. Ebenso klar ist, daß man zu allen diesen Beamtungen nicht jede Frau benutzen kann. Die Frauen, welche solche Stellen richtig versehen sollten, müssen vorab alle jene Eigenschaften haben, von denen bereits gesprochen wurde. Und sie müssen sich dessen bewußt und darüber klar sein, daß sie nun diese Eigenschaften brauchen müssen Tag für Tag, Tag für Tag, jahraus jahrein. Es braucht für diese Arbeit als ständige Arbeiterin auf dem Gebiet der Armenpflege viel Kraft und Selbstüberwindung. Die Frau muß Frau bleiben, aber doch unter Umständen über gewisse Gefühle hinwegkommen können, welche wir gerade bei der Frau schäzen und von ihr verlangen. Die Frau muß Frau bleiben, aber doch unter bestimmten Verhältnissen gewisse Eigenschaften annehmen können, welche sonst eher beim Manne zu finden sind. Die Beamtin der Armenpflege muß sich darauf gefaßt machen, ständig, eben Tag für Tag, mit Dingen und Sachen bildlich und tatsächlich in Verührung zu kommen, die nicht schön, sondern vielleicht direkt eßlich sind. Sie muß Takt haben und doch auch Energie beweisen können. Sie muß als Frau ihr Herz und Gemüt weich behalten und wenn's not tut, doch auch hart sein können.

Doch halt, ich komme da auf ein Gebiet, über das meine verehrte Korrespondentin, Fr. Hierz aus Zürich, bei der Behandlung des ihr zugeteilten Themas „die Eignung und Ausbildung der Frau für die Armenpflege“ sprechen wird.

Ich erwähnte eingangs dieses Kapitels, daß wir heute Frauen treffen als ständige Beamtinnen und Angestellte auf den meisten städtischen größern Armenpflegen. Man könnte es dort ohne die Mitarbeit der Frauen gar nicht mehr machen. Ihre Arbeit ist dort unerlässlich geworden. Sollten diese ständigen, diese Berufssarmenpflegerinnen nicht auch auf dem Lande gute Dienste leisten können? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Man findet sie tatsächlich auch da und dort auf dem Lande, allerdings zumeist in anderer Form als in der Stadt. Aber wohl den ländlichen Gemeinden, die sie haben, — wenn sie nämlich dazu über die richtigen Personen verfügen. Ich denke da heute an eine Erfahrung, die ich seinerzeit in zwei zürcherischen Landgemeinden machte. Ich fand dort auf meinen Armeninspektionsgängen bei Bernerfamilien am gleichen Tag in zwei Nachbargemeinden Gemeindekranen sich weisen, welche aber nicht nur angestellt waren zum Dienst in der Gemeindekrankenpflege, sondern sie mußten täglich, wenn sie als Krankenschwestern in den Häusern, wo Krankheit war und wo der Arzt sie hingeschickt hatte, nach der Weisung des Arztes ihre Obliegenheiten verrichtet hatten, nun nachher nach der jeweiligen Weisung des Armenkommissonspräsidenten in die Häuser der Armen und Unterstüztten gehen, um dort nun als Hausfürsorgerin und Hausberaterin zu wirken, um nachzusehen, wo es etwa fehlt, in erster Linie wo es fehlt an diesen und jenen Sachen, um nachzusehen aber auch, wo es etwa fehle bei den Leuten, sagen wir in ihrem Verhalten, sagen wir in der Erfüllung ihrer Pflichten, sagen wir in der Kinderpflege, oder in der Ordnung, oder in der Besorgung der Wäsche, in der Verwendung der Unterstüzung oder des eigenen Verdienstes, sagen wir namentlich auch in der Herrichtung des Tisches, in der Zubereitung der Speisen oder in der Führung des Gartens, in der Behandlung der Kleider und Lingen und so fort. Da müssen nun jene Schwestern vielleicht einmal den Besen nehmen und zeigen, wie man wischt, oder sie müssen zeigen, wie man die Betten macht, wie man Kleider wäscht und flickt, oder sie müssen an den Kochofen treten und zeigen, wie man auch mit Wenigem noch eine rechte Suppe oder dies und jenes Gericht macht und so fort und so fort, — — wie man mit Vorteil ein Haushaltungsbuch führt. Ist es nötig, zu sagen, daß die Verhältnisse, die dort an jenem Tage in jenen zwei Zürchergemeinden

bei den dort befindlichen armen Bernerfamilien so unendlich viel bessere waren als in analogen Fällen in andern Gemeinden, wo man diese Art ständige weibliche Berufsfarmenpflege nicht hat und nicht kennt? Unnötig, beizufügen, daß die betreffenden Funktionärinnen unter ganz besondern Schutzbestimmungen stehen, wonach die Leute gehalten sind, diese Besucherinnen freundlich zu empfangen, während umgekehrt Grobheiten und Frechheiten jenen Schwestern gegenüber scharf unter Strafe gestellt sind.

O, ich meine, das wäre etwas, das überall oder wenigstens fast überall auf dem Lande eingeführt werden könnte, aber auch sollte, und das überall, wo man es in richtiger Weise hätte, Gutes zu wirken und notabene andere und vielleicht größere Gemeindeausgaben ersparen würde.

Soll ich in diesem Zusammenhang hier reden von andern weiblichen Berufsarten, von denen man früher nichts wußte und deren Notwendigkeit man früher nicht kannte, deren Wichtigkeit und Nutzen heute eingesehen wird, so daß man je mehr und mehr zur Errichtung solcher Stellen schreitet? Es sind Berufsarten auf Arbeitsgebieten, die, streng genommen, nicht zur eigentlichen Armenpflege gehören, sondern mehr Grenzgebiete von ihr darstellen, sich in der Auswirkung aber doch auch als Teilgebiete der Armenpflege erweisen. Ich denke da vorab an die Berufsberatung. Wie hat man über diese Einrichtung vor ein paar Jahren noch gelacht und gespottet als über eine Art neuen Sport, gut für Leute, die sonst nichts zu tun haben und doch eine Rolle spielen wollen! Heute weiß man das besser. Man führt die Berufsberatung ein, wo man nur kann und tut gut daran. Ich denke an die Haushaltungschulen und an die Kurse für Haushaltung, Kochen, Gartenbau, Nähen, Waschen, Plätzen, Flecken. Soll ich noch hinweisen auf die Kinderkrippen, Kinderhorte und Ferienhorte? O, wie viele gute Beeinflussung kann auch von allen diesen eben genannten Stellen ausgehen auf Kinder und Eltern im Sinne dessen, was wir Armenpfleger meinen, wenn wir von der Verhütung der Armut reden! Ich habe diese Hinweise auch gerne gemacht an die Adresse von Eltern, die oft vor der bangen Frage stehen: „Was soll aus meiner Tochter werden?“ Es sind da Berufe angedeutet, in denen Töchter und Frauen eine schöne Beschäftigung finden. In diesem Zusammenhang will ich ganz kurz auch noch hinweisen auf die Möglichkeiten, die sich für Töchter und Frauen zeigen als Helferinnen in Armenpflege- und Erziehungsanstalten, als Leiterinnen von Asylen und Heimen der verschiedensten Art.

O, aber ich meine, auch wenn diese und jene Töchter nicht im Sinne haben, auf irgend einem der eben genannten Arbeitsgebiete ständige Arbeit zu suchen, weil sie das nicht nötig haben, o wie viel könnten sie der Menschheit leisten, wenn sie wenigstens eine zeitlang hingingen als freiwillige Hilfskraft, als Volutärinnen. Unsere humanitären Werke sind ja oft finanziell so eng dran. Und sie wären oft so froh über freiwillige, unbezahlte Hilfe. Aber wieviel mehr noch könnten jene Töchter von solcher Arbeit für sich und später für ihre eventuellen Angehörigen profitieren! O, da beraten besorgte und bekümmerte Mütter oft des langen und breiten über die Frage, wo sie wohl für ihre herangewachsene Tochter die beste und passendste Pension finden könnten zur guten und richtigen Ausbildung in all dem, was später der Tochter das Leben glücklich gestalten soll. Und ich für mich bin überzeugt, daß manche solche Tochter als freiwillige zeitweilige Hilfskraft auf einem der eben genannten Arbeitsgebiete für ihr und ihrer Umgebung Leben Nützlicheres und Besseres hätte lernen können, als in der Pension, wohin man sie dann schickte, weil diese Pension damals gerade als sehr nobel und schick gegolten hatte.

III. Habe ich im eben Gesagten gesprochen von den Arbeitsmöglichkeiten, welche für die Frauen bestehen in bezahlten ständigen Stellungen auf dem Gebiete der offiziellen Armenpflege, so ergibt es sich ganz von selbst, daß ich nun zu reden komme auf ein anderes größeres Gebiet der Armenpflege, wo die Frauen berufen sind, Großes zu leisten und wo es ohne die Mitarbeit tüchtiger Frauen nicht geht — das ist das Gebiet der freiwilligen organisierten Armenpflege, der Fürsorge- und Liebestätigkeit.

O, es wäre verlockend, da schnell eine Abschweifung zu machen und zu reden zu kommen auf das Verhältnis dieser beiden Armenpflegen, der offiziellen und gesetzlich geordneten einerseits und der freiwilligen, nicht durch Gesetz vorgeschriebenen, sondern eben auf Freiwilligkeit beruhenden Liebes- und Fürsorgetätigkeit anderseits, wie sie einander nicht ausschließen, sondern einander nötig haben und ergänzen können und müssen, in welcher Weise sie am besten die vorhandene Arbeit teilen, aber doch wieder in Verbindung miteinander ihre Arbeit verrichten können, um nicht nutzlose oder gar schädliche Arbeit zu leisten, welche Zweige sachgemäß mehr der offiziellen gesetzlichen Armenpflege auffallen, welche Zweige umgekehrt besser durch die Organe der durch Gesetz und Reglement nicht gehemnten freiwilligen Armenpflege und Fürsorge bebaut werden. — Es wäre das alles nicht uninteressant und vielleicht auch nicht unwichtig. Aber ich darf nicht darauf eintreten. Es würde mich zu weit abführen. Ich beschränke mich auf die auf der Erfahrung beruhende Behauptung, daß die freiwillige organisierte Fürsorgetätigkeit neben der offiziellen gesetzlichen Armenpflege eine absolute Notwendigkeit und daß diese freiwillige organisierte Liebes- und Fürsorgetätigkeit so recht eigentlich das Gebiet ist, auf dem sich die Frauen betätigen können und wo wir die Mitarbeit der Frauen unbedingt nötig haben, ja ohne sie es nicht machen können. Es ist ein großes Gebiet mit vielen, unendlich vielen Zweiggebieten. Ich kann sie nicht alle nennen. Ich muß mich auf einige Hinweise beschränken.

Ich nenne da vorab das Gebiet der Krankenfürsorge. Gewiß, auch die offizielle Armenpflege beschäftigt sich mit der Krankenfürsorge und Pflege. Sie wird in den Häusern der Armen, wo Krankheit einfahrt, doch wenigstens den Arzt stellen und die nötigen Mittel zahlen. Ist's damit überall getan? Ist's damit gemacht, daß der Arzt dagewesen ist und die nötigen Weisungen betreffend Pflege gegeben hat? Und da, wo nun das Nötigste fehlt, um diesen Weisungen und Anordnungen des Arztes nachkommen zu können? Wie ist's da, wo die Frau frank ist und der Mann auf die Arbeit muß? Wie ist's da, wo der Mann frank ist und die Frau nun durch die Pflege des Mannes daran gehindert ist, den Rest der Haushaltung zu besorgen und zu den Kindern zu schauen? Wie ist's da, wo die vielleicht vorher sonst schon schwer belastete Frau durch eine lange schwere Pflege des Mannes oder von Kindern nun vollends so überlastet wird, daß sie auch zusammenbricht oder zusammenbrechen müßte, wenn ihr nicht Hilfe wird? Wie ist's da, wo nun die Krankheit glücklich überstanden ist, aber nun sollte der oder die Genesene sich noch schonen, vielleicht Nachküren machen oder Kräftigungsmittel nehmen können? O da, eben da in solchen und ähnlichen Fällen kann nun die freiwillige Liebestätigkeit und Fürsorge auf den Plan treten. Sie tut das auch zumeist durch das Mittel von freiwilligen Hilfsvereinen, in denen, wenn sie gemischt sind, den Frauen die Hauptaufgabe zukommt, oder durch das Mittel von Krankenpflegevereinen, wo wieder zumeist Frauen mit Vorteil an der Spitze sind und Frauen die Hauptarbeit leisten. Da leisten nun aber auch Frauen mancherorten direkt Großartiges, je nach den Verhältnissen, in der mannigfachsten Weise, allgemein durch das Sammeln der notwendigen Gelder, hier in einem Falle durch Stellung einer Aus-

hilfsperson, dort in einem andern Fall durch Uebernahme von Nachtwachen, in einem dritten Fall durch Beschaffung einer geschulten Krankenpflegegeschwester, oder durch vorübergehende Wegnahme von Kindern, oder durch Herbeischaffung von diesen und jenen Notwendigkeiten, Krankenmobilien oder Lingen oder Lebensmitteln oder auch Geldmitteln, durch Ermöglichung von Nachkuren und so fort. — Dann auch neben der Tat durch guten Rat — kurzum durch das, was nötig ist.

○, diese freiwilligen Krankenpflegevereine und freiwilligen Hilfsorganisationen können, wenn richtig geleitet und in richtiger Weise vorgehend, Großes leisten. Sie können nicht nur da, wo in Häusern in schweren Krankheitszeiten großes Unglück drohte, das Unglück abwenden helfen. Sie können unter Umständen bewirken, daß für jene Häuser und Familien die Unglücksstage der Krankheit zum Ausgangspunkt eines bessern und glücklicheren Daseins werden, wie sie es vor der Krankheit nie oder lange nicht mehr genossen hatten. Es gibt doch manchmal auch in sogenannt gut geführten Haushaltungen so wunde Punkte und Schwierigkeiten, deren sich die Insassen wohl bewußt sind, die auch andern Leuten bekannt sind. Es handelt sich um Verstimmungen oder um Schwächen und Charakterfehler. Die Leute leiden darunter. Man hat in guten Stunden wohl den Wunsch, darüber hinwegzukommen. Es sind auch Freunde oder einsichtige Leute da, welche etwa einschreiten möchten. Aber man kommt nicht dazu. Nun kommt die Krankheit und es kommt die Not und die Angst. Aber nun kommen auch diese Helfer oder Helferinnen vom Krankenpflegeverein. Und wenn sie geschickt sind und den rechten Moment erfassen, so können die nun reden. Der Boden ist geeignet für beide Parteien. Die einen dürfen nun reden, weil sie Hilfe gebracht haben. Und die andern sind nun eher bereit, zu hören und zu folgen denen, die gezeigt hatten, daß sie es ja gut meinten. Und nun siehe, nun verschwindet nicht nur die äußere Krankheit aus dem Hause, sondern es verschwindet auch das, was vorher oft die Gemüter und Seelen frank und unglücklich gemacht hatte. Die Leute sind nun glücklicher, als sie vorher gewesen waren. — ○, wo man so etwas erreicht, da ist die Mühe nicht umsonst gewesen. Da haben diese Krankenpflegevereine, seien es nun städtische Heimpflegevereine oder ländliche Krankenpflegevereine, Großes getan. —

Soll ich noch von ein paar andern Arbeitsgebieten der freiwilligen organisierten Liebestätigkeit und Armenfürsorge reden, wo wir die Frauen, sei es einzig oder in Kooperation mit Männern, an der Arbeit treffen und wo sie Großartiges leisten? Alle diese Gebiete kann ich, wie schon gesagt, nicht aufzählen. Aber wenigstens einige möchte ich nennen: Die Säuglingsfürsorgvereine, die Wöchnerinnenpflege, die Antituberkulosenvereine, die Frauenvereine zur Unterstützung durch Arbeit, die Vereine für Kinder- und Frauenwohl, die Sektionen des Vereins der Freundinnen junger Mädchen mit ihren Heimen und ihrer Bahnhofmission, die Frauenvereine zur Erhaltung der Sittlichkeit, die Patronatskommissionen für entlassene weibliche Sträflinge, die Vereine zum Besuch von einzeldastehenden Insassen in Spitälern und Asylen, die Patronats- und Freundschaftsvereine weiblicher Dienstboten und Angestellten, die keine Angehörigen haben und die oft mit ihren freien Halb- und Ganzferientagen nichts anzufangen wissen und diese Freizeiten, wenn sich selbst überlassen, zu ihrem Schaden verwenden.

Alle diese Vereine und Institutionen haben ihren großen Wert und leisten an ihrem Ort außerordentlich schätzenswerte und notwendige Arbeit. Sie ist um so schätzenswerter, als sie zum großen Teil in der Stille geschieht und oft gerade von denen, an denen sie getan wird, mit Undank belohnt wird.

Ich habe in meiner Tätigkeit Gelegenheit gehabt, alle diese Vereine kennen zu lernen, und ich weiß aus Erfahrung, was sie leisten. Darum drängt es mich heute, allen diesen Vereinen und Institutionen öffentlich auch einmal Anerkennung zu zollen. Namentlich aber möchte ich hier noch ein besonderes Wort reden für zwei Vereine, die im weitern Publikum oft nicht die Wertschätzung finden, die sie eigentlich verdienen, weil man ihre Ziele und Zwecke und ihre Tätigkeit nicht oder nur einseitig kennt. Der eine Verein ist der Verein für Kinder- und Frauen-
schutz. Es gibt Leute, welche meinen, dieser Verein sei nur da, um in den Häusern herumzuschlüpfeln nach Fällen, wo man die Polizei rufen könne. Und punkto Frauen-
sittlichkeitsvereine existiert oft die Meinung, als ob dort nur über die Sündhaftigkeit unserer Tage geflagt und für größere Sittenstrengung gebetet werde. Borerst nun möchte ich sagen, daß auch das schon gut und notwendig ist. Aber ich fahre fort und sage: Ich weiß von Sektionen des Kinder- und Frauenschutzes, die Großes leisten nicht nur im Kampf gegen Rohheit und Brutalität und Gemeinheit, wie sie leider allenthalben in unserm Volk noch vorhanden sind und unter denen namentlich dort, wo niemand dagegen aufsteht, oft Frauen und Kinder leiden müssen, in einer Art, die nicht zu sagen ist, die aber oft zum Himmel schreit. Ich weiß von solchen Sektionen, die aber weiter gehen und vom Gesichtswinkel des materiellen Schutzes von Frauen und Kindern an Orten, wo es nötig ist, soziale Arbeit leisten, materielle Hilfe bringen, Wöchnerinnen unterstützen, Kinder mit Kleidern versehen, ganzen Familien über schwere Tage hinweghelfen, und hiefür Opfer bringen, die ins Große gehen. Und denen, die nur ein spöttisches Lächeln haben für die Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit, denen möchte ich sagen: Geht hin in die Heime für gefährdete und gefallene, ins Unglück geratene Mädchen, geht hin an jene Orte, wo man die Opfer der bösen Leidenschaft und der männlichen Rücksichtslosigkeit aufnimmt und durch gute, religiöse und ethische Beeinflussung, durch Anleitung zu rechter, ehrbarer Arbeit und durch liebevolle Fürsorge, unter schweren Opfern an Geld, Zeit und Hingabe zu retten, wieder zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen sucht. Diese Werke sind zu einem großen Teil Schöpfungen der Frauen-sittlichkeitsvereine. Und wenn es ihnen auch nicht gelingt, alle ihnen anvertrauten Opfer der Unsitthlichkeit zu retten und auf bessere Wege zurückzuführen, so gelingt es ihnen doch bei einer schönen Anzahl. Und wer selber Kinder hat oder wer es sonst je einmal ganz durchdacht und empfunden hat, was das ist und bedeutet, wo ein Menschenkind in Gefahr ist, in Sünde und Schande verloren zu gehen, oder was das heißt und ist, ein Menschenleben, das gerettet werden konnte, der schaut nicht mehr auf die Fälle, wo diese Vereine umsonst sich mühten, sondern er schaut auf die andern, wo die Arbeit dieser Vereine Erfolg hatte, und dann spottet er nicht mehr.

IV. Ich komme zum letzten und zugleich schwierigsten, aber auch wichtigsten von dem, was ich über mein Thema Ihnen vorführen möchte. Und dies letzte schließe ich wieder an eine ganz alte Wahrheit, an eine Wahrheit, die so ur- und steinalt ist, daß ich sie fast gar nicht sagen und wiederholen darf. Sie lautet: Jede rechte Armenpflege darf nicht nur Armenpflege betreiben, das heißt, den vorhandenen Armen Hilfe und Unterstützung bringen, sondern sie muß danach trachten, kommender Armut vorzubeugen. Sie muß den Ursachen der Armut nachforschen, und sie muß, wenn sie anders recht beraten ist, mit allen nur möglichen Mitteln diese Ursachen der Armut zu bekämpfen, aus der Welt zu schaffen suchen.

Die Ursachen der Armut! Ja, das wäre nun wieder ein Kapitel für sich. Ich will mich beherrschen. Ich will nur allgemein darauf hinweisen, daß es Ursachen der Armut gibt, gegenüber denen wir Menschen ohnmächtig sind. Dann aber gibt

es andere Ursachen der Armut, gegen welche wir Menschen auftreten können. Es gibt solche, gegen welche der Einzelne ankämpfen und solche, gegen welche die Gesamtheit sich wehren kann. Und es gibt solche, gegenüber denen der Einzelne und die Allgemeinheit miteinander auftreten müssen, wenn es in Zukunft besser werden soll.

Um nun weiterzufahren und an den Kern unserer Frage heranzukommen, werfe ich die Teilfrage auf: „Was kann, ja muß vor allem getan und mit allen Mitteln angestrebt werden, um gegen das Entstehen von Armut, Elend und Not anzukämpfen?“ Und meine Antwort lautet: „Man muß, und zwar mehr, als das bisher geschehen ist, danach trachten, mit aller Kraft danach trachten, die Leute, und namentlich die heranwachsenden Leute, die Jugend, in den Stand zu setzen und dahin zu bringen, daß sie selber für sich sorgen, daß sie selber ihre Pflicht gegenüber sich selber und ihren Angehörigen und gegenüber der Allgemeinheit erfüllen können und auch den guten Willen und den Stolz und Ehrgeiz bekommen, das zu tun. Man muß den Leuten, und namentlich der Jugend, die geistigen Kräfte geben, welche ihnen helfen, ein rechtes Lebensziel zu erfassen und diesem Ziel auf guten Wegen zuzustreben. Man muß ihnen die geistigen und seelischen Kräfte geben, welche geeignet sind, gegen die bösen Mächte, welche im Leben an sie herantreten und sie von der Pflicht und Jugend und Wahrheit und Recht weg in Versuchung und Schuld und Fehle und Unglück und Leid führen können und wollen, anzukämpfen und auf dem rechten Weg, dem Weg der Pflicht und des Gewissens und der Ehre zu bleiben.“ — Nun frage ich aber weiter: „Wo wird der Mensch am stärksten und bleibendsten beeinflußt, wo erhält er diejenigen Kräfte, die ihm helfen, den rechten Weg zu gehen, Gefahren zu vermeiden, Schwierigkeiten zu überwinden, seine Pflicht zu erfüllen und gegen Leid und Ungemach selber anzukämpfen und so das zu finden, was dem Leben Halt und Glück gewährt?“ Es ist das Haus, die Familie. Im Hause muß beginnen, was frommen soll dem Vaterland! Im Hause, in der Familie wird zu einem großen Teil über das Schicksal der Menschen entschieden zum Guten und zum Bösen.

Aber ist das nun nicht eben das größte Leid unserer Tage, daß es an diesem wichtigen Ort, wo so bedeutsame Entscheidungen fallen, vielfach nicht mehr so ist, wie es sein sollte? Wo sind sie, jene schönen, heimeligen Stätten trauten, glücklichen Familienlebens, wie unsere besten Dichter und Maler des letzten Jahrhunderts sie geschildert und gezeichnet haben, wo das Haus für seine Insassen das Heim war, für alle Familienglieder der liebste Ort, wo nach des Tages Arbeit Eltern und Kinder sich zusammenfanden, wo die Einzelnen wußten, daß sie für das, was sie bewegt in Freude und Leid, ein aufrichtig Mitempfinden finden, wo die gemeinsamen Angelegenheiten besprochen wurden, wo dann auch etwa ein frohes Lied erklang, und wo an guten und bösen Tagen Liebe die verschiedenen Glieder stets aufs neue miteinander verband, wo um den ehrenfesten Vater und die treue, sorgliche Mutter die Kinder heranwuchsen, selber auch ehrenfest und treu, wo die Söhne keinen höhern Stolz hatten, als dem Vater zu gleichen und einst auch so wie er im Leben etwas zu leisten und auf ihrem Posten ihre Pflicht zu erfüllen, und wo die Töchter ganz von selber eingeführt wurden in das, was später ihre Pflicht und Aufgabe sein würde?

Wir wollen nicht ungerecht sein und nun, nachdem wir vielleicht vorher, insofern es die Allgemeinheit anging, etwas allzu schön gemalt haben, beim Hinblick auf das, was heute ist, ins Gegenteil verfallen und nur düstere Farben verwenden. Nein! Gottlob gibt es auch heute noch rechte Familien, in denen etwas lebt von jenem alten guten Geist, wie er aus den Berichten und Schilder-

rungen über das Familienleben unserer Eltern und Voreltern uns entgegenweht. Ja, gottlob gibt es auch heute noch Familien, wo für die Familienglieder jenes schöne, stolze Wort gilt: „Mein Haus — meine Burg!“, wo die einzelnen Familienglieder daheim noch ein Heim und dort ihren besten Halt haben, wo die Eltern ihrer Pflicht bewußt sind und wo die Kinder in einer rechten Erziehung als beste Gabe das mitbekommen, was ihnen später hilft, ihre Pflicht zu erfüllen, falschen Lockungen zu widerstehen, am rechten Ort im Andenken an den Vater zu sagen: „Das muß ich und das will ich!“ und am andern Ort in Gedanken an die Mutter zu sagen und fest zu erklären: „Das darf ich nicht und ich tu es nicht!“ Ja, meine lieben Freunde, wenn es nicht so wäre, das heißtt, wenn es nicht auch heute noch solche Familien gäbe, dann könnten wir überhaupt aufhören, auch mit den Verhandlungen von heute; denn dann wäre doch alles umsonst.

Aber wie viele, viele Häuser gibt es heute, wo das, wovon wir da eben sprachen, fast klingt wie ein Märchen aus alter Zeit? O, wie viele, viele Familien gibt es doch, worauf das Wort Familie nicht mehr paßt, weil das Familienleben daraus geschwunden ist. Ja, man lebt da noch zusammen, soweit das aus äußern Gründen notwendig ist und vielleicht äußern Vorteil bringt. Aber das Band der Liebe fehlt, und der Geist der Zusammenghörigkeit ist nicht mehr da. Die Familie ist nicht mehr das Heim, wo man von des Tages Arbeit die beste Erholung und in des Lebens Sorgen und Mühen und bangen Fragen den besten Halt und neue Kraft und Wegleitung bekommt. Die Erholung sucht man auswärts, und das Verlangen nach Anregung und Freude stillt man anderwärts. Die Familienwohnstätte hat den Charakter des Heims verloren und ist eben zur bloßen Vogierstätte geworden. O, und wie viel, wie unendlich viel ist damit verloren gegangen!

Wie ist das gekommen?

O, es wären da der Gründe und Ursachen viele zu nennen. Es ist schwer, alle aufzuzählen. Die verschiedenen Ursachen hängen auch vielfach miteinander zusammen. Die eine ging hervor aus der andern, und diese andere verstärkt auch wieder die eine.

Soll ich reden vom Materialismus unserer Zeit mit seiner zunehmenden Wertschätzung nur für das, was äußern, klingenden Wert hat, und mit seiner Geringsschätzung gegenüber all dem, was Gefühls- und was Seelenwerte bedeuten?

Soll ich reden von der Genüßsucht, die immer eine Begleiterscheinung des Materialismus ist und welche heute ihre Orgien feiert in all dem Vielen, was als höchste Lust schon das Sinnen unserer Jugend und dann natürlich auch das Trachten vieler Erwachsenen beschäftigt und von einem Unlaß zum andern führt, vom übertriebenen Sport bis zum öden und blöden Waldfest, von einer raffinierten, zum Teil perversen Kunst durch alle Phasen solcher Genüsse bis zu den fragwürdigen Darbietungen minderwertiger Kinos und Cabarets?

Soll ich reden von der Wohnungsnott, die sicher vielfach auch mitgeholfen hat an der Untergrabung und am Ruin des Familienlebens, da nämlich, wo im engen, düstern, überfüllten Raume wirklich für das, was Familienleben heißt, kein Platz ist und wo ein rechtes, trautes, glückliches Familienleben nicht auftreten kann, auch wenn die Insassen noch so sehr darnach verlangen würden und es pflegen möchten?

Soll ich reden von einer andern furchtbar bittern Erscheinung unserer Zeit, welche mancherorten das Familienleben erschwert, ja unmöglich macht? Ich bezeichne sie, wenn ich etwa über solche Sachen rede mit dem Stichwort: „Die Frau aus dem Haus“. Ich denke da selbstverständlich nicht an die Modedame, die ja natür-

lich nicht zu Hause sein kann, weil sie ihren neuen Hut spazieren führen muß. Nein, ich denke da an jene Frauen, welche gern zu Hause bleiben und dort ihre Pflicht erfüllen möchten, die aber aus dem Haus fortgehen müssen auf Arbeit und Verdienst, weil der Mann beim besten Fleiß nicht genug verdient, so daß nun eben auch die Frau vom Haushalt und von den Kindern weg ausswärts auf Arbeit und Verdienst gehen muß.

O, das wären alles Punkte und Momente, bei denen es sich wohl lohnen würde, noch ein wenig stehen zu bleiben. Aber ich darf nicht. Die Zeit fehlt mir. Man könnte mir übrigens auch hier einwenden, daß diese genannten Dinge eigentlich nicht mit meinem Thema zusammenhängen. Aber, hier glaube ich, daß dieser Vorwurf nicht ganz begründet wäre. Ich frage im Hinweis auf bereits Gesagtes: „Muß nicht eben auch die Familie mithelfen in der Armenpflege, in der Verfolgung einer der vornehmsten Aufgaben in der Armenpflege, nämlich im Kampf gegen die Ursachen der Armut? Wer aber ist in der Familie das Zentrum? Von wo aus im Haus, in der Familie, muß vor allem ausgehen, was an guten Kräften des Segens und Heils ausstrahlen soll auf alle Glieder in der Familie? Es ist die Frau! Wie soll aber die Frau, auch wenn sie die besten Eigenschaften und den besten Willen dazu hätte, ihres ehren Amtes als Hüterin und Leiterin des Hauses, als Erzieherin der Kinder, als Stütze des Mannes, als guter Geist des Heimes walten können, wenn sie, die Frau, nicht im Haus, bei ihrer Familie sein kann, wenn die ungenügende mangelhafte Wohnung die Entfaltung ihrer, der Frau, besten Kräften hindert, wenn der Geist der Zeit mit seiner Leichtlebigkeit und seinem Materialismus dem Besten und Schönsten entgegenstrebt und -wirkt, was sie, die gute Frau, in richtiger Erfassung ihrer Pflicht anstreben und schaffen wollte?

Nun aber komme ich in diesem Zusammenhang noch auf einen Punkt, auf eine Sache zu sprechen, welche wohl zu den schlimmsten Erscheinungen der heutigen Zeit gehört und welche wohl am meisten schuld ist am Niedergang des Familienlebens und am Entstehen von so viel Schäden, an denen unsere menschliche Gesellschaft frankt. Und das ist die Unfähigkeit vieler Frauen zu errichten Haushalte. Daß das so ist, brauche ich wohl heute hier vor einer Versammlung von Armenpflegern nicht weiter auszuführen. Wir haben ja täglich mit den bösen Folgen dieser Erscheinung und Tatsache zu tun. Ich greife wohl nicht zu hoch, wenn ich sage, daß aus dieser Ursache vielleicht die Hälfte der Armenfälle, die uns beschäftigen, entstanden ist und entsteht. Ein schlimmer Feind von Menschenwohl und Menschenglück ist gewiß auch der Missbrauch des Alkohols. Aber wie viel Alkoholelend und Alkoholnot hat im schlecht geführten Haushalt den Ursprung genommen? Zedenfalls bleibt als unbestreitbare Tatsache bestehen, daß unsere Zeit nicht bald unter irgend etwas so leidet und frankt, wie unter der Tatsache, daß viele Frauen nicht imstande sind, das zu tun, was ihre erste und oberste Aufgabe wäre, nämlich ihren Haushalt richtig zu führen. (Schluß folgt.)